



Saddam, die Deutschen

Bild: Daniela Sala



und der Völkermord

Am 16. März 1988
ließ Saddam
Hussein die
kurdische Stadt
Halabja mit Giftgas
bombardieren.
Innerhalb weniger
Stunden wurden
10.000 Menschen
schwer verletzt,
5.000 ermordet.
Drei Jahrzehnte
später verklagen
die Überlebenden
deutsche Firmen
wegen Beihilfe zum
Völkermord

„Ich war erst drei Jahre alt, als uns Saddam angriff. Alles, was ich weiß, ist, dass ich mit meinem Onkel zu Fuß aus der Stadt floh. Irgendwann wurde ich bewusstlos und bin im Iran wieder aufgewacht. Ich habe an diesem Tag meinen Vater, meinen Onkel und drei meiner Cousins verloren.“ – Hawkar Sabre Mohammad

März 2021. Die Sauerstoffmaschine pfeift wie eine alte Dampflok. Auf dem Sofa daneben sitzt Hawkar Sabre Mohammad, 37, wache hellbraune Augen, die Stimme eines alten Mannes, und saugt sich drei Liter Sauerstoff pro Minute in die Nase. In Halabja ist Frühling. In den Straßen duftet es nach frisch gebackenem Brot und süßem Schwarztee, die Felder vor den Toren der Stadt leuchten grün, und auf den Gipfeln der Hawraman-Berge, die den Iran von der kurdischen Autonomieregion im Nordirak trennen, liegt noch Schnee.

Sabre sieht das alles nicht. Schon vor Beginn der Pandemie hat er das Haus nur selten verlassen. Seit einem Jahr geht er gar nicht mehr raus. Wenn er sich mit

Corona infiziere, sei er tot, sagt Sabre und deutet auf den Karton in der Ecke des Raums, der bis zum Rand angefüllt ist mit leeren Asthmasprays und Medikamentenschachteln: Astahlin, Foracort, Nexum, Loratadin. In der Hand hält er einen dicken Ordner mit Rezepten, auf dem seine Diagnose vermerkt ist: „Chronic cough due to chemical gas exposure diagnosed as chronic bronchitis“ (Chronischer Husten aufgrund von Giftgasexposition, diagnostiziert als chronische Bronchitis).

Der dreijährige Sabre kann noch nicht richtig sprechen, als er die Fähigkeit verliert, selbstständig zu atmen. Als Saddam Hussein am 16. März 1988 die Stadt Halabja mit Hunderten Tonnen Giftgas bombardieren lässt. Als innerhalb von wenigen Stunden 5.000 der 60.000 Einwohner ersticken, 10.000 schwer verletzt werden. Sabre sagt, er sei Opfer – und nicht Überlebender. Es sei nur eine Frage der Zeit, bis das Gas auch ihn umbringe. Die Ärztin habe ihm erklärt, dass seine Lunge langsam, aber unaufhaltsam verfallt. Solange wolle er als „Archiv“ dienen, damit die Welt niemals vergisst. „Deutschland und Frankreich haben Saddam geholfen. Ohne europäische Chemie hätte es den Angriff nicht gegeben. Ohne den Angriff würde ich heute nicht an dieser Maschine hängen. Ich wäre ein gesundes Kind geblieben und heute ein normaler Vater, der seine Familie ernähren kann.“

Die Amis lehnten die Anfrage des Irak ab

Hawkar Sabre Mohammad ist noch nicht geboren, als die islamische Revolution 1979 im Iran den Schah stürzt und Ajatollah Khomeini an die Macht kommt. Nicht, als Saddam Hussein im selben Jahr Präsident des Irak wird und 1980 beschließt, den Nachbarn anzugreifen, womit der erste Golfkrieg beginnt. Ein Krieg, der acht Jahre dauert, der rund eine Million Opfer fordert, von dem Historiker später schreiben werden, dass er ähnlich erfolglos gewesen sei wie der Erste Weltkrieg, weil es am Ende für niemanden Gebietsgewinne gab. Und noch etwas haben beide Kriege gemein: dass tonnenweise Giftgas eingesetzt wurde, das Zehntausenden die Luft zum Atmen raubte.

Schon Mitte der 1970er hatte das irakische Baath-Regime erste Versuche gestartet, sich mithilfe westlicher Firmen ein Chemiewaffenarsenal zuzulegen. Dazu brauchte es neben Chemikalien auch Infrastruktur:



Fürs Leben
gezeichnet:
Der 37-jährige
Hawkar Sabre
Mohammad
will, dass die Welt
den Giftgas-
anschlag niemals
vergisst



„Der glücklichste Tag meines Lebens“, so nennt Gemeindevorsteherin Kwestan Akram Faraj (54) den Tag, an dem Saddam Hussein zum Tode verurteilt wurde (Bild oben)

Auf diesem Friedhof liegen Tausende Opfer begraben (Bild rechts)



Bunker, Kühlhäuser und Abfüllanlagen, um das Gas in die Sprengköpfe zu füllen. Mitarbeiter der irakischen Behörde zum Aufbau von Militär- und Waffentechnik (SOTI), die dem Verteidigungsministerium unterstand, wandten sich damals an die Unternehmen Pfaudler Inc. in den USA und Imperial Chemical Industries in Großbritannien. Beide lehnten ab, weil sie den Verdacht hatten, dass ihre Produkte für die Chemiewaffenproduktion vorgesehen waren. Doch 1980 fand Saddam Hussein schließlich willige Helfer in Deutschland. Jenem Land, in dem der Nobelpreisträger Fritz Haber in den Wirren des Ersten Weltkriegs Chemiewaffen erfunden und dessen Armee als erste Giftgas auf dem Schlachtfeld eingesetzt hatte.

In der irakischen Wüste, in Falludscha und in Samarra, südlich und nördlich von Bagdad, entstanden die größten Giftgasanlagen der Welt. Riesige unterirdische Komplexe – abgeschildert durch Wachtürme und Panzer- und Maschinengewehrstellungen –, die von den deutschen Ingenieuren wahlweise „Teufelswerkstatt“ oder „Giftküche“ genannt worden sein sollen. Anlagen, um angeblich Pestizide zum Schutz der Dattelernte zu produzieren. So wollen es die deutschen Unternehmer glauben machen, so verteidigten sie sich Jahre später vor Gericht.

Unterhändler des irakischen Diktators reisten 1980 nach Dreieich in Hessen, nach Schifferstadt in Rheinland-Pfalz und nach Hannover, berichten später die „Spiegel“-Journalisten Hans Leyendecker und Richard Rickelmann. Die Unternehmen, die dem Irak beim Aufbau des Chemiewaffenprogramms helfen sollen, sind der Laborgeräte-Zulieferer Karl Kolb, das Bauunternehmen Heberger und der Industriekonzern Preussag AG, der heute TUI heißt und nicht länger Chemikalien und Bauteile liefert, sondern als weltweit größtes Touristikunternehmen fungiert. Doch die Vergangenheit lässt sich nicht ändern wie ein Name.

Im Jahr 2018 wurden im Irak alle drei Unternehmen und deren damals Verantwortliche angeklagt. Der Vorwurf, den ihnen die Überlebenden des Giftgasanschlages mithilfe einer Chicagoer Menschenrechtskanzlei machten: Verschwörung und Beihilfe zu Völkermord, Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit.

Die Unternehmen weisen die Vorwürfe bis heute zurück. Die TUI AG schreibt auf Anfrage, „dass eine juristische Klärung bereits in den Jahren 1987 bis 1996 vor den Gerichten in Darmstadt und Frankfurt/Main abgeschlossen wurde. Der Preussag AG, die ihre letzten

industriellen Sparten vor ca. 20 Jahren veräußert und ihre Firmenbezeichnung im Jahre 2002 in TUI AG geändert hat, konnten im Zusammenhang mit den tragischen Ereignissen im Irak im Jahre 1988 keine Vorwürfe gemacht werden.“

Das Bauunternehmen Heberger antwortet: „Wir sind über die Existenz des Verfahrens unterrichtet. Wir weisen die hierin gegenüber unserem Unternehmen erhobenen Vorwürfe zurück und sehen im Übrigen von einer weiteren Stellungnahme ab.“ Der Laborgeräte-Zulieferer Karl Kolb war für eine Stellungnahme nicht zu erreichen.

Getestet an Hunden und Eseln

Laut Anklage soll die Preussag AG das erste Unternehmen gewesen sein, das sich 1980 mit dem Saddam-Regime einigte. Damals heuerte ein Mann namens Saleh Majid, ein deutsch-irakischer Anwalt, als Senior Legal Advisor in Hannover an. Vier Jahre zuvor hatte er für die irakische Behörde zum Aufbau von Militär- und Waffentechnik gearbeitet. Jene irakische Behörde, mit der die Deutschen bald Millionendeals abwickeln.

Das Unternehmen Karl Kolb soll insgesamt neun komplette Fabriken in den Irak geliefert haben, heißt es in der Klageschrift der Überlebenden. Außerdem habe die Firma Inhalationskabinen bei dem Unternehmen Rhema Labortechnik bestellt, in denen Hunde und Esel vergast wurden, um die tödliche Wirkung der Giftmischung zu testen.

Um die Infrastruktur der Giftgasanlagen habe sich das Bauunternehmen Heberger gekümmert. Dazu gehörte die Errichtung von Straßen und unterirdischen Bunkern, in denen später tonnenweise Sarin, Tabun und VX hergestellt wurden, und auch der Bau von Gebäuden, die den Anschein erwecken sollten, dass es sich lediglich um Pestizidfabriken handelte.

Die Preussag AG soll Vorläuferprodukte für die Gase Tabun und Sarin geliefert haben, darunter mehrere Tonnen des Stoffes POC13, Natriumflorid und Thionylchlorid, sowie ein Warensortiment von Kühlcontainern, Lastwagen, Stahlrohren, Vakuumpumpen, Telefonkabeln bis hin zu Kränen.

Damals schaute die deutsche Bundesregierung unter Kanzler Helmut Kohl offenbar bereitwillig weg.

Überlebende
des Anschlags in
den Straßen von
Halabja heute.
„Ich habe keine
Hoffnungen, dass
wir entschädigt
werden“, sagt
einer der Männer,
„auch wenn
man über unser
Schicksal
berichtet.“





Schon 1982 soll sich ein deutscher Preussag-Techniker an die deutsche Botschaft in Bagdad gewandt haben mit dem Hinweis, dass in Samarra chemische Waffen hergestellt werden. Als er einen Monat später zum Urlaub in Deutschland ist, kündigt ihm sein Arbeitgeber.

Als der deutsche Ingenieur Fritz-Willi Dörflein 1983 die Anlage besuchte und einen der Arbeiter fragte, was sie dort machen, soll ihm dieser laut einem Bericht des „Spiegel“ geantwortet haben: „Wir stellen Mittel gegen Ungeziefer her – gegen Wanzen, Flöhe, Heuschrecken, Perser, Israelis.“

Im selben Jahr beschwerte sich Ajatollah Khomeini bei den Vereinten Nationen, dass der Irak im Krieg gegen den Iran Giftgas einsetze. Im Januar 1984 wandte sich das US State Department an die deutsche Botschaft in Washington, um mitzuteilen, dass der Irak laut CIA-Informationen Chemiewaffen herstelle und sich deutsche Firmen – namentlich Karl Kolb – daran beteiligen. Kurz darauf berichtete die „New York Times“, dass Karl Kolb Laborequipment zur Giftgasproduktion in den Irak geliefert habe – mit dem Einverständnis der Bonner Regierung.

Und was tat die deutsche Regierung? Selbst als iranische Gas-Opfer zur Behandlung in den Westen geschickt wurden, zitierte „Die Zeit“ Regierungssprecher Peter Boenisch, diese seien allein durch Hautgas verletzt worden. Ein solches Gas könne in Anlagen zur Produktion von Pflanzenschutzmitteln nicht hergestellt werden. „Ganz gleich, was die CIA behauptet – auch die CIA kann aus Pflanzenschutzmitteln kein Senfgas entwickeln.“

Auch in der „New York Times“ echauffierte sich ein Mitarbeiter des damaligen FDP-Wirtschaftsministers Martin Bangemann: „Demnächst sollen wir wohl auch noch den Export von Hämmern unterbinden, weil irgendjemand sie nutzen könnte, anderen damit auf den Kopf zu schlagen.“ Trotzdem verschärfte Bonn im selben Jahr, am 6. August 1984, die Ausfuhrregeln für Produkte, die zur Herstellung chemischer Waffen dienen könnten. Zu spät, um das Unheil aufzuhalten.

Eine Stadt mit Vergangenheit

„Als der Angriff am 16. März begann, bin ich mit meiner Familie aus der Stadt in das Heimatdorf meiner Groß-

eltern geflüchtet. Von dem Gas erfuhren wir erst einige Stunden später. Wir sind dann vor der irakischen Armee weiter in den Iran geflohen. Als wir drei Monate später illegal über die Kandil-Berge zurückgekehrt sind in den Irak, hat der Fahrer des Trucks zu uns gesagt: ‚Schaut nicht nach draußen.‘ Am Straßenrand lagen Leichen, die vom Gas auf ihr doppeltes Körpervolumen aufgequollen waren.“ – Kwestan Akram Faraj

„Warum“, sagt Kwestan Akram Faraj, „fragen Sie die Leute nicht, wie es früher war?“ Den ganzen Tag hat sie hinter dem schweren Holzschreibtisch im Rathaus von Halabja gesessen, dem Lokalfernsehen Interviews gegeben, Baugrundstücke verteilt und stapelweise Dokumente unterschrieben. Jetzt, um zehn Uhr am Abend, steht die Gemeindevorsteherin auf der Terrasse ihres Landhauses auf der Anhöhe im nahe gelegenen Dorf Ababil. Hierhin ist sie am 16. März 1988 vor den Giftwolken geflohen, bevor auch sie mit ihrer Familie in den Iran flüchtete.

Wie ein Teppich breitet sich Halabja mit den vielen Lichtern nachts vor ihr aus. Ihre Stadt. „Früher war Halabja eine rebellische Dichterin, ohne Schwächen, mit vielen Kindern, alle perfekt“, sagt Faraj. „Dieselbe Person ist heute kränklich, vernachlässigt und traumatisiert.“

Im Stadtzentrum erinnert die Statue des kurdischen Volksdichters Abdullah Goran (1904–1962) an eine Zeit vor dem Trauma. Die Menschen in Halabja sind stolz, dass ihre Felder einmal zu den fruchtbarsten der ganzen Welt zählten. Sie sind stolz auf die „Klash“, die traditionellen Schuhe, die niemand wie sie fertigt. Sie sind stolz auf den Ruf als Intellektuelle und Rebellen, der ihnen vorseilte, bevor ihn das Mitleid ablöste. Darauf, dass sie schon in den 1970er-Jahren gegen das faschistische Baath-Regime demonstrierten. Und darauf, dass sie mit den kurdischen Peschmerga am 15. März 1988 – einen Tag vor dem Giftgasanschlag – ihre Stadt von der irakischen Armee zurückeroberten.

Der Giftgasanschlag auf Halabja war Teil der Anfal-Operation. Jenem Feldzug, den Saddams Cousin Ali Majid im Nordirak führte, um kurdische und andere Minderheiten auszulöschen, und in dessen Folge Tausende Dörfer vernichtet und mindestens 180.000 Menschen ermordet wurden.

Spätestens seit den 1986 gestarteten genozidalen Maßnahmen der irakischen Regierung gegen die eigene kurdische Bevölkerung hätten die Verantwortlichen der deutschen Firmen wissen können, welchem Zweck die Anlagen dienen sollten. Darauf deuteten auch mutmaß-



Mitleid will Aras
Abid Akram
nicht, nur
Gerechtigkeit.
26 Familien-
mitglieder
hat er damals
verloren



„Neu-Halabja“
heißt die Stadt,
die Saddam
Hussein ein
Jahr nach
dem Giftgas-
anschlag im
Nordwesten
aus dem Boden
stampfen ließ –
für die Opfer
eine weitere
Verhöhnung





liche Bestrebungen hin, die Verschärfung der Exportbeschränkungen durch die Bundesregierung zu umgehen. So gründete der Chef der Preussag-Niederlassung im Irak zusammen mit zwei anderen Kollegen die Firma „Water Engineering Trading GmbH“. Gemeinsam mit Partnern in den Niederlanden und Frankreich versuchte man laut Anklage, auf diese Weise die Exportbeschränkungen zu umschiffen. Die Geschäfte sollen über Hannover und Bagdad abgewickelt worden sein.

Im Dezember 1987, vier Monate bevor Saddam Hussein Halabja bombardieren ließ, veröffentlichte der „Stern“ einen Artikel mit dem Titel „Wie die Deutschen mitmischen“, der die Verwicklung der Preussag AG, von Heberger und Karl Kolb in das irakische Chemiewaffenprogramm offenlegte. Kurz zuvor hatte das Kölner Zollkriminalinstitut (ZKI) eine „Soko Bagdad“ gegründet und mit den Ermittlungen gegen die Firmen begonnen.

Papierschnipsel und der Duft süßer Äpfel

„Als das Bombardement begann, versteckte ich mich mit achtzehn Freunden in einem Keller. Irgendwann drang der Geruch von süßen Äpfeln zu uns. Einer ging nachschauen, und als er zurückkam, sagte er: ‚Sie haben uns mit Gas angegriffen.‘ Zum Schutz sollten wir uns feuchte Decken vors Gesicht halten. Gegen acht Uhr am Abend entschieden wir, den Keller zu verlassen und in den Iran zu fliehen. Nach fünf Tagen kam ich zurück, um meine Familie zu suchen. Ich ging in mein Haus, und allein im Keller fand ich 23 Familienmitglieder. Alle waren tot. Dann wurde ich bewusstlos, und als ich wieder zu mir kam, lag ich in einem iranischen Krankenhaus.“

– Aras Abid Akram

Zwischen zehn und elf Uhr am Vormittag muss es gewesen sein, als die ersten Kampffjets der Luftwaffe von Kirkuk aus Kurs auf Halabja nehmen, erzählt Aras Abid Akram. Bemalt mit der rot-weiß-schwarzen irakischen Flagge und bestückt mit 190 Kilogramm schweren Raketen, die sie über den Wohnvierteln der Stadt abwerfen. „Dieser Angriff hatte zwei Ziele: erstens Menschen zu töten, zweitens die Fenster der Wohnhäuser zu zerstören“, sagt Abid, ein Mann in Karohemd und Dau-nenweste mit schwerem grauem Schnauzer, damals ein 21 Jahre alter Student.

Auf die Flugzeuge folgte ein Helikopter, der Papierschnipsel abwarf, die mit dem Wind von West nach Ost durch die Stadt gewirbelt wurden. Zunächst ahnte niemand, warum. Am Abend kehrten die Flugzeuge zurück, die Piloten wussten nun, woher der Wind wehte. Diesmal hatten sie Raketen dabei, deren Sprengköpfe befüllt waren mit einer Mischung aus Senfgas, Tabun, Sarin und dem Nervengift VX. Abgefüllt in Samarra, dem Chemiewaffenkomplex, der mithilfe von Preussag AG, Karl Kolb und Heberger errichtet worden sein soll.

Sie bombardierten den Westen der Stadt, und die Giftwolken verbreiteten sich über ganz Halabja. Viele Überlebende erinnerten sich später an den Duft süßer Äpfel, dass es der Geruch von Tabun war, wussten sie damals nicht. Es drang durch die zerborstenen Fenster in die Keller, in denen sich die Menschen vor den Bomben versteckten, und raubte ihnen die Luft zum Atmen. Das Senfgas ließ sie innerlich verbrennen – das Nervengas ließ sie qualvoll ersticken. 5.000 Menschen in wenigen Stunden.

Saddam Hussein erklärte das ganze Gebiet rund um Halabja kurz danach zur „verbotenen Zone“. Fünfzig Kilometer nordwestlich stampfte er eine neue Stadt aus dem Boden, nannte sie Neu-Halabja, siedelte dort Getreue an und behauptete, ein anderes Halabja hätte es nie gegeben.

Der erste Golfkrieg wurde am 20. August 1988 für beendet erklärt, und der 16. März markiert ein Kriegsverbrechen von vielen. Für die Menschen in Halabja ist es der Tag, an dem ihr Schicksal neu geschrieben wurde. Jede und jeder hat seine eigene 16.-März-Geschichte zu erzählen. Wie Omed Hama Ali Rashid, 48, den sie „Omedi, der Wiederauferstandene“ nennen, weil er nach zwei Tagen Bewusstlosigkeit, als ihn die iranischen Soldaten in einem Massengrab beerdigen wollten, auf einmal die Augen aufgeschlagen habe. Oder Chro Taib Ali, die 1988 zehn Jahre alt war und bis heute nach ihren zwei jüngeren Schwestern sucht, die sie seither vermisst. Und da ist die Geschichte von Aras Abid Akram, dem damaligen Studenten. Niemand – so erzählen es sich die Menschen in Halabja – habe mehr Opfer in der Familie zu beklagen als er. Darunter seine Eltern, sieben Schwestern, drei Brüder. 26 Verwandte insgesamt. Sein Facebook-Profilbild zeigt die übereinandergelegten Körper seiner toten Angehörigen.

Wenn man mit Aras Abid Akram durch die Straßen Halabjas geht, dann bleiben die Leute stehen. Sie legen sich die Hand aufs Herz oder an den Kopf, verneigen sich leicht und ehrfurchtsvoll. Seine Geschichte

hat er schon Joe Biden erzählt und vor dem britischen Parlament. „Mitleid kann ich nicht ausstehen“, sagt Abid. „Alles, was ich will, ist Gerechtigkeit.“ Gerechtigkeit für seine toten Verwandten, für seine geschädigten Augen, die kaputte Lunge und die vielen anderen Menschen in Halabja. Abid ist stellvertretender Vorsitzender der „Halabja Chemical Victims Society“, der Kampf für Gerechtigkeit ist für ihn zur Lebensaufgabe geworden.

Er habe sich gefreut, als der republikanische US-Außenminister Colin Powell 2003 nach Halabja gekommen sei, um seine Argumente für eine Invasion gegen Saddam Hussein zu untermauern – wenngleich ihm bewusst gewesen sei, dass ihr Schicksal wieder einmal von den Interessen der Mächtigen missbraucht wurde.

Er sei stolz gewesen, als er zusammen mit seiner Jugendfreundin, der Gemeindevorsteherin Kwestan Akram Faraj, eingeladen worden sei, um im Verfahren gegen Saddam Hussein und Ali Majid in Bagdad auszusagen. Sie hätten sich entschieden, den beiden Kriegsverbrechern gegenüberzusitzen, obwohl man ihnen angeboten hatte, einen Vorhang zwischen sie und die Männer zu spannen. Als Saddam und sein Cousin Ali Majid, auch „Chemical Ali“ genannt, zum Tode verurteilt wurden, hätten sie gebuhelt. Der Strick, mit dem Majid hingerichtet wurde, ist heute im Museum von Halabja ausgestellt.

Abid sagt, sie hätten gefeiert, als der holländische Unternehmer Frans van Anraat, der dem Saddam-Regime tonnenweise Chemikalien geliefert hatte, 2005 in den Niederlanden zu siebzehn Jahren Haft verurteilt wurde. Und als nacheinander die Parlamente des Irak, Schwedens, Norwegens und Großbritanniens Saddam Husseins Verbrechen am kurdischen Volk im Zuge der Anfal-Operation als Genozid anerkannten.

Aus einem Land aber sei seither nichts als Stille zu vernehmen. Jenem Land, aus dem laut späteren Recherchen der Bundesregierung wohl etwa achtzig Prozent der Giftgasanlage in Samarra stammten. Deutschland.

Die Bundesregierung hat sich bislang nicht entschuldigt. Der Bundestag hat Saddam Husseins Terror gegen die kurdische Bevölkerung nicht als Völkermord anerkannt. Ein entsprechender Antrag der Linkspartei wird derzeit im Bundestag debattiert. Entschädigungszahlungen von deutscher Seite gab es nicht. Im einzigen größeren Verfahren gegen die beteiligten deutschen Unternehmer Anfang der 1990er-Jahre in Darmstadt ging es lediglich um Verstöße gegen das Außenwirtschaftsgesetz – nicht aber um die Beteiligung an Kriegsverbre-

chen. Es folgten Freisprüche für die meisten Angeklagten, denn die Anlage in Samarra sei nicht „besonders geeignet“ gewesen für die Herstellung von Kampfgasen. Um einen Rechtsverstoß zu beweisen, hätte den Angeklagten aber Wissen über die besondere Eignung der Anlage zur Giftgasproduktion nachgewiesen werden müssen. Von einer „Strafbarkeitslücke“ sprachen die Richter. Wie intern darüber gesprochen wird, zeigte der „Spiegel“, der einen Karl-Kolb-Geschäftsführer zitierte: „Die warten immer noch darauf, einen Brief zu finden: Hiermit liefern wir eine Giftgasfabrik.“

Aras Abid Akram will, dass die deutschen Unternehmen Verantwortung für die Vergangenheit übernehmen. Dafür hat er gemeinsam mit acht anderen Familien im Namen von mehr als 7.000 Opfern Klage beim Zivilgericht in Halabja eingereicht. Ihr Vorwurf: Verschwörung und Beihilfe zum Völkermord, zu Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Ihre Forderung: Schadensersatzzahlungen. Eine Million Euro für jeden Toten. Sieben Millionen für jeden Überlebenden.

Statt Millionen eine gesunde Lunge

In Halabja ist der Frühling zu spüren. Aras Abid Akram hat die Tür geöffnet, sodass Sonnenstrahlen in Hawkar Sabre Mohammads Wohnzimmer fallen, während die Maschine in der Ecke noch immer gurgelt.

Regelmäßig besucht Abid die anderen Überlebenden der „Halabja Chemical Victims Society“. Nach dem dreißigminütigen Gespräch ist Sabre erschöpft, hustet nach jedem Wort. Nur eines wolle er noch anfügen, sagt er. Er habe trotz allem einen Schulabschluss gemacht, habe Ingenieurwesen studiert. Würde sein Körper eines Tages wieder funktionieren, er sei für das Leben gewappnet. Ein Bekannter habe in Deutschland eine Lungentransplantation erhalten, seitdem könne er selbstständig atmen und sogar Sport treiben. „Können Sie die deutsche Bundesregierung nicht bitten, dass sie dasselbe für mich tut, bevor meine Lunge verfällt?“, fragt Sabre.

Er braucht keine sieben Millionen. Hawkar Sabre Mohammad reichen ein Visum und circa 100.000 Euro. So viel kostet nämlich eine Lungentransplantation in Deutschland. 